

# Weihnachtszeit

Autor(en): **Drescher, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **1 (1908)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405883>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Weihnachtszeit.

Römt' ich sie lesen  
Am Wege auf:  
Die lebend gewesenen  
Sammeln zu Haus.

Die Schwachen, die Kranken,  
Die Kinder der Not,  
Die niederstanken  
Im Kampf ums Brot,

Die untergingen  
In Schmach und Spott,  
— Römt' ich sie bringen  
Dem Christengott!

Könnte ich führen  
Zu ihm sie hin,  
Nicht um zu rühnen  
Des Gottes Ehre!

In diesen Tagen  
Der Weihnachtszeit,  
Rein, ihn zu fragen  
Vor all dem Leib,

Vor den gequälten,  
Den Opfern der Pein,  
Den ungezählten  
Endlosen Reihn:

In allen Altären:  
Tönt heut dein Ruhm,  
Jauchzt dir zu Ehren  
Das Christentum,

In allen Landen,  
Wo Tempel stehn:  
Schallt: Christ ist erstanden!  
Sag mir: Für wen?

Martin Dreshcher.

# Weihnacht.

Solange es eine Menschheit gibt, einen Träger kultureller Vorgänge, hat es sicherlich auch Feste gegeben. Aus der primitivsten, uns heute bekannten Völkerschaften unterbrechen den einformigen Lauf ihres Daseins durch Tage, oft auch Wochen, in denen das Leben in gehobenen Rhythmen dahinfließt. Solche Zeiten intensiver Lebensbetätigung, die in der Regel religiösen Charakter tragen, nennen wir Feste. Ohne auf den alten Streit zwischen Naturisten und Animisten eintreten zu wollen, ist doch wohl zu sagen, daß die Meinung, alles religiöse Leben sei abzuleiten von Seelen-, Geister- oder Ahnenverehrung in dieser scharfen Ausprägung nicht haltbar ist. Es verhält sich hiermit wie mit dem alten Aukrez-Sage: primus in orbe timor fecit deos. (Zuerst in der Welt schüßte Furcht die Götter). Der Charakter der Feste bei den sogenannten Wilden (welcher Ausdruck mit unheimlicher Vorsticht aufzufassen ist) spricht eher zu Gunsten des Naturismus. Denn meistens handelt es sich um die Feier wichtiger Ereignisse im Verlauf der Naturerscheinungen, im Haushalt (Geburt, Ehe, Tod), beim Erwerb der Nahrung (Ackerbau, Viehzucht, Jagd), bei Angriff und Verteilung (Krieg, Friedensschluß, Opfer von Kriegsgefangenen), am gelittenen Himmel (Sonnenlauf- und Untergang, Finsternisse, Sonnenwende) u. s. w.

Uniere Aufmerksamkeit gilt dem bevorstehenden Feste: der Weihnachtszeit.

Jedenfalls trägt diese Feier entschieden christlichen Charakter. Jedem sind die lustigen poetischen Legenden bekannt, an die das Fest, besonders für die Jugend anknüpft. Daß diese Legenden (Jungfrauengeburt, Verkündigung, Kindermord), ursprünglich nicht in der Bibel standen, beweist ihr Fehlen im ältesten der vier kanonischen Evangelien, in dem, das Markus zugerechnet wird. Jedenfalls sind ähnliche Erzählungen schon früh im Laufe gewesen bei der Christenheit, da sie bei den andern, zum Teil zeitlich nicht allzuweit von Markus entfernten Evangelien sich in voller Ausbildung finden. Die fromme Phantasie hatte hier ein wunderbares Ackerfeld zum Bewahren, und es läßt sich von einem eigentlichen Wuchern sprechen, wenn man sieht, wie reich in den apokryphen Evangelien (vergleiche die Ausgabe von Gennade) der Same aufgegangen ist.

Es ist ein billiges Vergnügen, das dazu noch geeignet ist, in den Kreisen Halbgebildeter den Eindruck impalpabler Götterhöhe zu erwecken, von Entlehnungen aus dem Buddhismus, von den Essäern, aus Ägypten u. s. w. zu sprechen. Wer sich ernsthaft mit diesen Dingen beschäftigt, weiß, wie grenzenlos unsicher hier alles ist, wie oft eine wohlbegündete Meinung gegen eine andere eben so gut fundierte steht (vergl. die Arbeiten von Kuhn, Seydel, van den Bergh van Eysinga, Edmunds, Jeremias, Schürer u. s. w.). Nach meiner Meinung dürfte es sich hier eher um allgemein religionsgeschichtliches Gut, als um genau umgrenzbare Entlehnung aus einem bestimmten Kulturkreise handeln. Die fromme Sage war zu jeder Zeit und bei allen Völkern geneigt, das Leben und insbesondere die Jugend religiöser Helden mit dem Glanze des Wunders zu umgeben. Ein Hervorgehen aus unbestimmter Empfängnis finden wir bei Buddha, Zarathustra; wunderbar gerettet werden Moses, Krishna, Romulus und Nennus, selbst der persische Feldherr Cyrus.

Doch nun zur Frage nach der Geschichte des Weihnachtsfestes als solchem. Es war früher eine ziemlich weit verbreitete Meinung, das Weihnachtsfest sei von den Ägyptern der Germanen extra erfunden worden, um ein Sonnenwendfest zu verdrängen. Was es mit diesem Sonnenwendfest sehen wie es will (man sieht doch mehr und mehr ein, daß aus heute noch bestehenden Volksbräuden sich nicht klipp und klar eine alte religiöse Feier rekonstruieren läßt), die ganze Annahme wird hin- und hergeführt, sobald nachzuweisen ist, daß die Weihnachtsfeier auf den 25. Dezember fiel, noch ehe die Germanen mit dem Christentum bekannt wurden. Die Germanen sind aber verhältnismäßig spät Anhänger oder wenigstens Bekenner der neuen Lehre geworden. Nämlich:

Die Goten im 4. Jahrhundert (2. Hälfte).	
" Burgunder u. Franken im 5. "	
" Angelsachsen im 7. "	(Anfang).
" Sachsen im 9. "	
" Skandinavier im 11. "	(Anfang).
" Isländer im Jahr 1000 selbst.	

Es ist ganz sicher, daß die Frage nach Christi Menschwerdung seine Anhänger schon recht früh beschäftigt und zwar intensiv beschäftigt hat. Gab es doch schon in den ersten Jahrhunderten eine christliche Sekte, die geradezu leugnete, daß Christus einen wirklichen Körper aus Fleisch und Blut besessen habe und die ihm nur einen Scheinleib zuschrieb. (Docetismus). Umso strenger hielt die orthodoxe Lehre an der wirklichen Menschwerdung Jesu fest. Wann war er nun geboren?

Zur Zeit, da ich den Religionsunterricht besuchte, hatte man eine kleine Bilderbibel. In dieser fanden unter den alttestamentlichen Erzählungen immer Hinweise auf analoge Erscheinungen im neuen Testament. Nahe trägt das Holz zu seiner Opferung. Christus trägt sein Kreuz u. s. w. Diese Art der Deutung beherrschte die ganze alte Kirche. Das alte Testament galt ihr als Vorbild des neuen, das neue als Erfüllung des alten und zwar in streng wörtlichem Sinne. Aus dem alten Testament konnte man Ereignisse erschließen, die im neuen nicht genauer befristet waren.

Adam ist nach dem biblischen Bericht am 6. Tag, also einem Freitag geschaffen worden. Im neuen Testament erscheint Christus oft als zweiter Adam. Wie durch den ersten Sünde und Tod in die Welt gekommen, so durch den zweiten Erlösung und ewiges Leben. So legen denn christliche Kalender der ersten Jahrhunderte Jesu Geburt auf einen Freitag und zwar den ersten Freitag des neuen Jahres, wie auch Adam am 6. Tage des ersten Weltjahres geschaffen worden. Daher trägt im katholischen Kalender der 6. Januar heute noch den Namen Epiphanius. Dieser Name bezeichnet im Griechischen jener Zeit die Erscheinung einer Gottheit auf Erden.

Aus Gründen, die ich hier nicht weiter ausführen kann und die mit Sektenkriegen der alten Kirche zusammenhängen, geriet der 6. Januar in eine Art Verfall. Zur Zeit Kaiser Theodosius des Großen scheint der 25. Dezember als Geburtstag Jesu in Aufnahme gekommen zu sein und zwar, nach einer Aussage des Kirchenvaters Chrysostomus (344—407), von Rom aus.

Auch dieses Datum wurde aus dem alten Testament abgeleitet. Wie der Tempel der Mittelpunkt ist, um den sich im alten Testament alles dreht, so ist Christus der des neuen. (Vergl. Offenb. Joh. 21, 22; Joh. 2, 18—22). Unter den Vorfahren Josephs, des Vaters Jesu, ist auch Serubabel, der Erbauer des neuen Tempels genannt. Nun findet sich bei dem Propheten Haggai folgende Prophezeiung:

Haggai 2, 10—23. Am 24. des 9. Monats im 2. Jahre des Darius erging das Wort Jahwes durch den Propheten Haggai folgendermaßen: . . . (Vers 15 ff.) Leht doch euer Augenmerk auf die Zeit von diesem Tage ab und weiter hinaus, vom 24. Tage des 9. Monats, als von dem Tage ab, da zum Tempel Jahwes der Grundstein gelegt ward! Leht euer Augenmerk darauf, ob nach die Saatzeit im Speicher ist, und ob noch der Weinstock und der Feigenbaum, die Granate und der Delbaum nicht tragen! Von diesem Tage an werde ich segnen! . . . (Vers 21 ff.) Sprich also zu Serubabel, dem Statthalter von Juda: Ich erschüttere den Himmel und die Erde; ich stoße die Königstrone um und zerstöre die Macht der heidnischen Reiche. Ich stoße die Wagen um und die darauf fahren, es sinken die Rosse zu Boden und die darauf reiten, ein jeder getroffen vom Schwerte des andern. An jenem Tag, ist der Spruch Jahwes der Heercharren, nehme ich dich, Serubabel, Sohn Sealthiels, mein Knecht, ist der Spruch Jahwes, und setze dich einem Siegelringe gleich; denn dich habe ich auserwählt, ist der Spruch Jahwes der Heercharren.

Dadurch war der Tag der „Tempelgründung“, d. h. nach christlicher Auffassung der Geburt des Messias bestimmt als der 24. des 9. Monats. Die Nacht des 24. gehörte aber nach jüdischem Brauch zum 25. Welcher Monat sollte aber als erster betrachtet werden, um von ihm aus diesen neunten zu zählen? Wie die Prophezeiung, auf die der ganze Schluss aufgebaut war, jüdischem Boden angehörte, so richtete man sich bei dieser Bestimmung nach dem jüdischen Kalender. Die jüdische Zeitrechnung ging aus vom Monat Nisan, der etwa der Zeit von Mitte März bis Mitte April entspricht nach römischem Kalender, mit dem der unsere im Wesentlichen übereinstimmt. So kam man auf den 25. Dezember als den Geburtstag Christi.

Der ganze Inhalt der Haggai'schen Prophezeiung schien dieses Resultat zu stützen. Die allegorische Deutungslust jener Zeit sah in dem Umfange, daß das Fest in die Zeit der kürzesten Tage fiel, seinen leeren Zufall. Die Nächte werden vom 25. Dezember an kürzer, die Finsternis schwindet, durch Christus wird die geistige Finsternis der Welt gemindert. Ambrosius (340—367) bezeichnet die Geburt Jesu als die Geburt einer neuen Sonne.

Dies dürfte der Ursprung der christlichen Weihnachtsfeier sein. Zu unterdrücken, inwiefern Gebrauche, die auf ein altergermanisches Sonnenwendfest zurückgehen, bei der heutigen Feier noch eine Rolle spielen, ist hier nicht der Ort. Jedenfalls ist hier ungeheurer Übertrieb worden, wie denn das Gebiet des „germanischen Heidentums“ ein beliebiger Tummelplatz aller möglichen geistlosen wie geistvollen Spekulationen war, während man immer mehr einseht, daß wir hier herzlich wenig Sicheres wissen.

Den Schluss sollte nun eine Betrachtung darüber bilden, wie man das Weihnachtsfest abhassen oder in freibewertlichem Sinne umdeuten könnte. Ich bin nicht leichsinig genug zu glauben, daß man Feste, die so tief im Volksleben wurzeln, einfach abschaffen oder umdeuten könnte. Auf jeden Fall brauchte es dazu Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte. Neue Gebräuche und Gebräude sehe ich wohl, deren Geburtsfest man feiern könnte; aber den neuen Gebräude wittere ich noch nirgend. Vielleicht daß seine Vorläufer auf Erden wandern. Jedenfalls dürfte diese neue „Götterdämmerung“ noch lange auf sich warten lassen.

Auers-Am Bach, Anfang Dezember 1907.

A. Aftenhofer.

# Avers.

Mein Hochtal träumt. Ein kalter Nebel hält  
Der Welben Braun, der Felsen Weiß gefangen.  
Da — dort — ein Fildlein spielend zögernd läßt;  
Mit leisem Schritt der Winter kommt gegangen.

Sieglächeln grüßt vom Oetischer er ins Tal.  
Die letzten Blätter älttern von den Bäumen.  
Scheu zuckt vorbei ein später Sonnenstrahl.  
Mein Tal fährt auf aus seinen Herbesträumen.

Schon frohnt es seines Fürsten eisiger Nacht.  
Es trallert der Reif sich kalt um seine Glieder.  
Der Winter trotzig, kargzählig lacht;  
Im ersten Schneesturm fährt er brausend nieder.

A. Aftenhofer.

# Eine neue Reformation.

Von Hannah Dorisch (Aria).

Als Martin Luther im Jahre 1517 seine berühmtesten 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg schlug, da begann er ein großes. Er leitete eine Epoche ein, die in ihrem Verlauf an Tragweite und Bedeutung ganz erheblich über das hinauswuchs, was von ihm selbst im Moment der Thesen-Veröffentlichung beabsichtigt wurde. Er wandte sich mit seinen tabulierten Ausführungen vorzugsweise gegen gewisse Anschauungen einer einzelnen Form der damaligen Kirchentätigkeit, nämlich die Mißbräuche im Ablasswesen, und er glaubte — damals noch ein guter, anhänglicher Sohn seiner Kirche, — daß es nur eines Hinweises, vielleicht einiger Auseinandersetzungen über den berührten Gegenstand bedürfte, um die von ihm als Mißstände gekennzeichneten Gepflogenheiten abgeteilt zu sehen. Er hielt nichts anderes für notwendig, als die Kirche als solche von gewissen Ungehörigkeiten und Rechtsminderlichkeiten in ihrem Schoße zu überzeugen, um ihres angeblichen Einschlüpfens gegen dieselben gewiß zu sein. Der Gedanke lag für ihn nahe, seine Meinungen und Anregungen vor das Forum des Volkes, ja der ganzen Kirchengemeinschaft zu bringen, damit Gelegenheit geboten werde, sie in offener Rede und Gegrede auf Recht und Unrecht hin zu prüfen. Zudem er zu diesem Zwecke seine Thesen öffentlich an die Kirchentür schlug, machte er damit nur von einer damals häufig geübten Gepflogenheit Gebrauch. Als die Hammerschläge an der Wittenberger Schlosskirche unter seinen Händen erschollen, da ahnte er noch nicht, welch mächtiges Echo dieser Ton werden sollte. Diese Hammerschläge des mutigen Mönches wurden der Bedrückung für eine ganze Folgezeit von Umwälzungen, die für uns zu einer Grenzlinie zwischen zwei Geschichtsepochen geworden sind, und die wir in ihrer Gesamtheit mit dem Namen „Reformation“ bezeichnen.

Eine befreiende Tat war es, als Luther seine Thesen der Öffentlichkeit übergab, — als er, auf das Recht seiner Lieberzeugung poßend, der Macht des Papsttums trotzte, — als er mit dem Licht eigenen Denkens und Forschens in die Finsternisse blinder Gebundenheit rücksichtslos hineinbrachte und mit wichtigem Arm der Freiheit des Geistes eine Gasse zu bahnen begann. Eine große, mächtige Umwälzung hob an durch Luthers fähigen Wagemut, und eine neue Zeit brach herein, in deren Licht wir heute noch leben, und deren Früchte Jahrhunderte bereichert haben.

Die evangelische Kirche feiert alljährlich das Andenken an Luthers Tat; jeder Einzeltage freut sich der Reformation, der geistlichbefreienden, die einen erlösenden Ruf in die Lande hinaus schickte, die manche Fessel brach und viel Finsternis klärte. Auch wir wollen Luthers Werk ihm hoch anrechnen; er ist was seine Zeit ihn tun ließ. Aber indem wir uns dankbar dessen erinnern, was die Reformation uns gebracht hat, wollen wir nicht veräumen, uns mit Ernst einige wichtige Fragen vorzulegen:

Hat die Reformation ihre Aufgaben für alle Zeit gelöst und das Werk der Geistesbefreiung gebracht? — Und wenn nicht, welche Aufgabe erwächst uns für die Jetztzeit?

Es hieße Gulen nach Äthen tragen, wenn wir uns befehligen wollten, hier die mannigfachen Kulturgüter, welche die Reformation des 16. Jahrhunderts uns brachte, einzeln aufzuführen und abzuhandeln. Nur den einen Faktor wollen wir ins Auge fassen, der seinen Stempel den ganzen nachfolgenden Jahrhunderten aufprägte: die Reformation nach die Knechtlichkeit, die eine in harter Formen und wandellose Dogmen gelebte Autorität den Geistes aufwank; sie bestritt mit Erfolg die absolute Gültigkeit der hergebrachten kirchlichen Überlieferung und die Auslegung der göttlichen Gebote allein durch die Kirche, und sie setzte an Stelle blindgläubiger Unterwürfigkeit der „Laien“ die Freiheit eigener Vernunfttätigkeit. Alle die alten Faktoren veränderten Kirchentums, die wie schwere Bande läthmend über jeder Geistestätigkeit lagen und frisches, lebensvolles Blüten schon im Keime erstickten mußten, hebt die Reformation auf. Der allgewaltigen Papstmacht bietet sie furchtlos Trotz, und im Gegenlatz zu der vordem größten Bevormundung und Gängelung der Massen durch das organisierte Priesterkennum betont sie kühn die Persönlichkeit und die Freiheit eigener Forschung. Die Vernunft soll hinfort nicht geknechtet werden unter Menschen und Menschenmaß und -wert; sie beruht sich einzig auf das „Wort Gottes“ die „Heilige Schrift“, vor der sie sich beugt.

In diesen paar Sätzen haben wir die Stärke und auch die Schwäche des ganzen Reformationswerkes!

Negation war zum großen Teile das Werk Luthers, — Negation des lähmenden Druckes und der unheilvollen geistigen Knechtlichkeit, die Menschen an Menschen üben. Wo aber ist ein großes Bejahen, ein kraftvolles Schaffen neuer Werte für die, die als schädlich zerfallen wurden? In dem einen Punkte, wo wir Anfänge zum Schaffen des Positiven finden, nämlich in der Bemerkung der persönlichen Geistesfreiheit, da wird sofort der Erfolg an der Spitze umgebogen: die Vernunft beuge sich unter das Bibelbuch! Hier hört auch die Freiheit der Forschung auf; die Autorität der Bibel, auch den Einwürfen der Vernunft gegenüber, wird von Luther zu Recht erklärt und stark unterstüzt. Hier haben wir eine unheilvolle Halbheit: eine Autorität wird zerfchlagen, und eine andere an ihre Stelle gesetzt. Hier ist eine beklagenswerte Inkonsistenz: das Recht der Einzelpersonlichkeit auf Freiheit des Selbst-Untersuchens, des Forschens und